Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 25

Artikel: Ein Berner Schulhaus

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

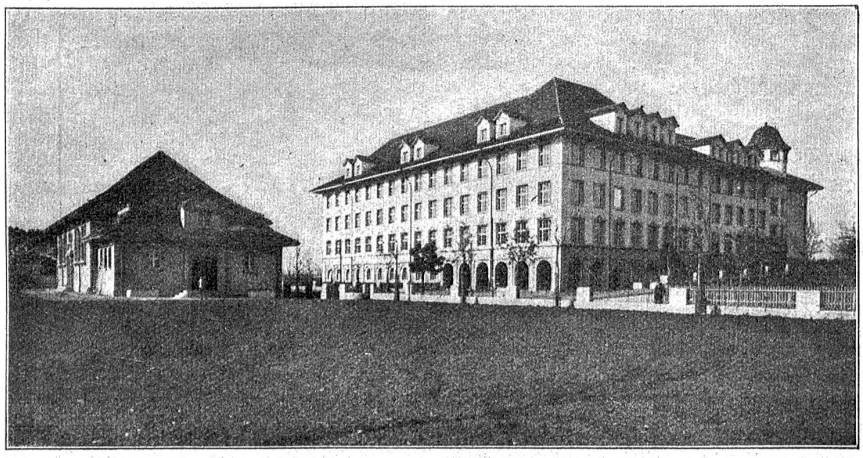
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das neue Schulhaus der Knabensekundarschule Bern an der Munzingerstrasse; links die Turnhalle.

„Warum nicht," zwang sich Paul zur Gelassenheit; „jetzt wär mir's wirklich zu heiß dort unten!" und wandte sich den andern zu.

Er spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß, und fuhr tastend und streichend an seinem Rock auf und ab, ob nicht die Bernsteinkugeln sich durchdrückten und ihn verrieten, obwohl er sich schon hundertmal davon überzeugt hatte, daß die Kette gut geborgen war. Zugleich fiel sein Blick von der Aufschrift Lugano weg auf einen Italienerarbeiter, der vor dem Zuge stand und beide Arme zum Wagenfenster emporstreckte, wo ihm eine junge Frau ein kleines Mädchen herausreichte, daß er es noch einmal mit aller Inbrunst herzen und küssen konnte.

„Das tschinggische Getue, das Geschleck vor allen Leuten!" hörte er Fritz sagen und die andern dazu kichern und lachen. (Fortsetzung folgt.)

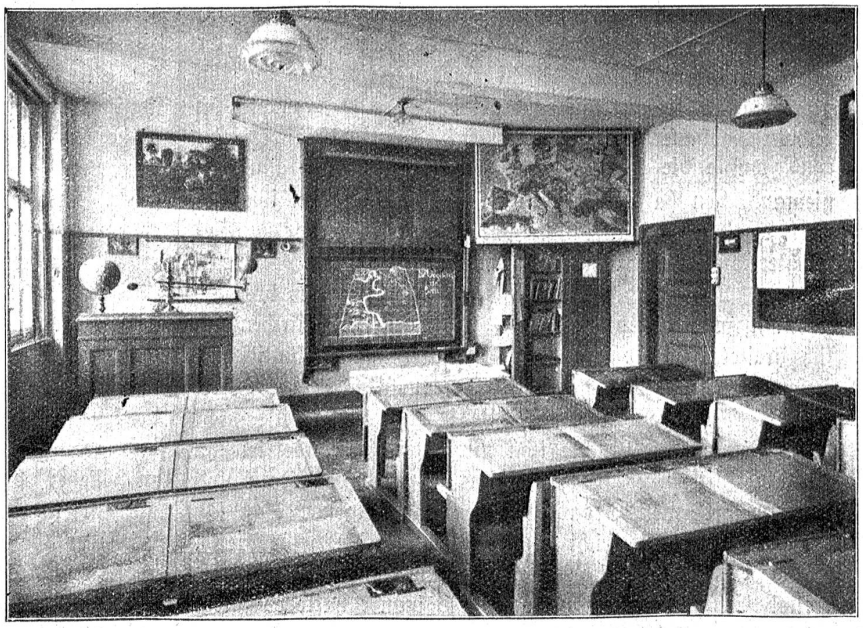
Ein Berner Schulhaus.

Als man vor ungefähr Jahresfrist die neuen Sekundarschulhäuser an der Munzingerstraße und an der Schoßhaldenstraße einweihte, war darüber nur eine Meinung zu hören: Es sind Musterschulhäuser. Dieser Befund konnte einigermaßen überraschen, da doch die Bauten während des Krieges entstanden und da sie jahrelang zur Unterbringung obdachloser Familien verwendet worden waren. Die beiden Schulhausbauten hatten eben nach einem trüben Anfang eine glückliche Schicksalswendung erlebt: Die Arbeitslosigkeit der Nachkriegszeit hatte die Stadt zur Flüssigmachung großer Kredite für Arbeitsbeschaffung genötigt, und von diesem Gelde kam nun ein schöner Teil den neuen Sekundarschulhäusern zugute. So wurde beispielsweise eine größere Summe für die künstlerische Ausschmückung reserviert, was bisher bei keinem Schulbau in dem Ausmaße geschehen war. Dank dieses Umstandes kamen Bauten zustande, die nun allerdings das moderne Schulhaus in optima forma darstellen.

Die neuen Schulhäuser sind das Spiegelbild der Errungenschaften, die sowohl die Pädagogik wie die Architektur in ihrer neuesten Entwicklung zu verzeichnen haben. Die Erziehung z. B. stellt heute mehr als je die Forderung der harmonischen Ausbildung von Körper und Geist auf. Der Turnbetrieb wird stark gefördert. Das drückt sich aus in geräumigen und guteingerichteten Turnplätzen und Turnhallen. Ferner fordert sie kräftige Betonung der Handarbeit und der Selbstbetätigung der Schüler beim Unterricht, mit einem Wort des Arbeitsprinzipes. Das bringt dem neuen Schulhause das physikalische und chemische Laboratorium, die Handfertigkeitsräume, die Schul- und Versuchsgärten, die Aquarien und Terrarien, aber auch vermehrte Sammlungen aller Art. Die Baukunst hinwiederum hat gelernt, für das Zweckmäßige die adäquate Form zu suchen und zu finden. Sie verachtet alles Unwahre und Unächte in der Bauerscheinung und im Material. Sie hat heute eine unendliche Fülle von Mitteln und Methoden zur Verfügung, um den Zweckgedanken ästhetisch gerecht zu werden; sie weiß durch edle Verhältnisse, schöne Linien, stimulierende Farben zu wirken, wo früher Quadern, Säulen und Pilaster, Marmor und Edelholz benötigt wurden. Den teuren Naturstein läßt sie dem Beton und dem Kunststein Platz machen, Holztäfer wird durch gestrichene Rupfen ersetzt, Parkett durch Linoleum, dies immer mit Hinblick auf die Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit.

Es sei hier an dem Beispiel des Munzingerschulhauses gezeigt, wie ein modernes Schulhaus eingerichtet und ausgestattet sein muß, um den Titel eines Musterschulhauses mit Recht zu führen. Der Schreiber dieser Zeilen hatte vor kurzem das Vergnügen, die Räume dieses Schulhauses unter der freundlichen und zuvorkommenden Führung des Vorstehers, Herrn Dr. Trösch, zu durchwandern. Das Haus ist nun seit einem Jahr im Betrieb; die unterrichtliche Ausstattung ist sozusagen komplett. Gerade diese beiden Begriffe, Betrieb und Ausstattung, lassen erkennen, wie zweckdienlich der Bau ausgeführt wurde.

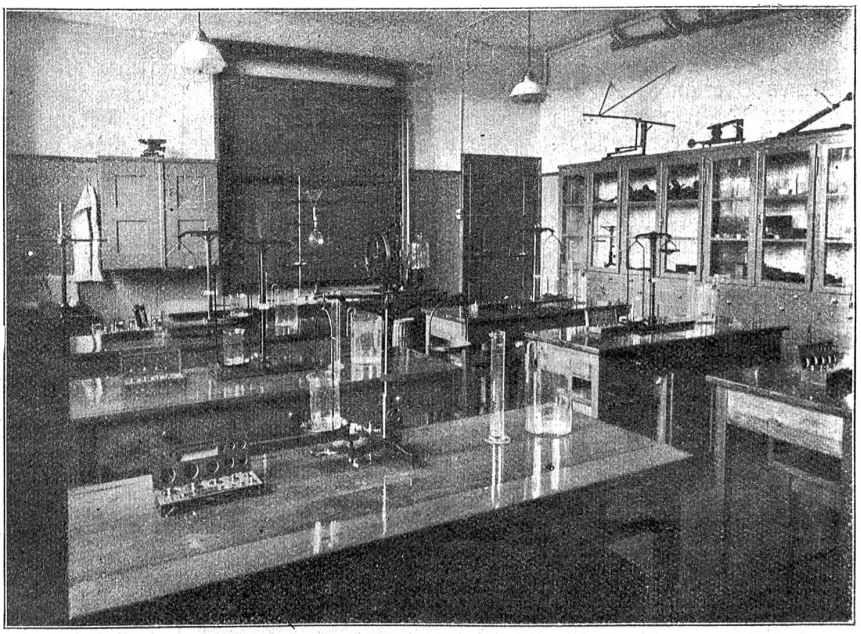
Man betritt das Schulgebäude von der Munzingerstraße her durch eine große offene Vorhalle. Den Wert einer solchen Halle lernt man schätzen, wenn bei Schnee-, oder Tau-, oder Regenwetter die Schülerscharen dem Schulhause zuströmen. Im Schutze dieses Raumes ist das Warten auf den Eintritt ins Schulhaus bedeutend angenehmer als vor dem unbeschützten Portal. Geräumig sind auch die



Klassenzimmer und Geographiezimmer; für Projektionen eingerichtet, mit 16 m² Wandtafelflächen.

Treppenhalle, die man nun betritt, und die daran schließenden Gänge. Sie leisten namentlich bei Regenwetter, wenn die Schüler in den Schulpausen nicht auf den Spielplatz geschickt werden können, gute Dienste. Die langen engen Gänge der alten Schulhäuser, wo sich die Schülermassen stauen, sind der Schülererziehung ein schweres Hemmnis; denn hier entwickelt sich die lärmende und übermütig-ungezogene Disziplinlosigkeit und pflanzt sich in der Schulstube fort, die dem Unterrichtserfolg so hinderlich ist.

Im Parterre sind neben den Heiz- und Kohlenräumen die Douchenräume, die Schreinerei mit dem Materialraum, der Speiseraum, die Milchküche, eine Dunkelkammer, die Abwartloge und die Abwartwohnung untergebracht. Der Doucheraum ist mit zwei abgeschlossenen Garderoben versehen, die es ermöglichen, den Betrieb kontinuierlich durchzuführen, so daß alle 24 Klassen an einem Nachmittag gebadet werden können. Die Schreinerei (siehe Abb. unten) ist in einem großen hellen Raume eingerichtet, enthält 18 Einzelhobelbänke, eine Doppelziehtafel wie die Klassenzimmer, Gas und Elektrizität am Leimtisch, Schüttstein, Glas- und andere Schränke, sowie 36 Schülerwerkzeugkasten. Im Speiseraum können serienweise leicht 240 Schüler verpflegt werden (Milch und Brot).

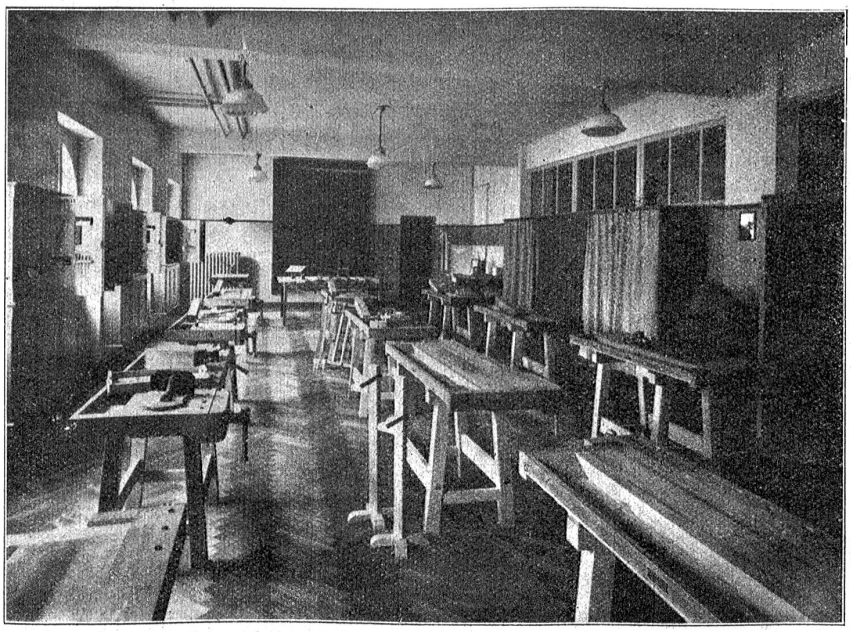


Lehrzimmer für den Physikunterricht. Experimentiertische für Schüler, an der Wand Apparatenschrank.

Wir steigen ins Hochparterre hinauf. Hier liegen sieben Klassenzimmer, je ein Lehrerzimmer und ein Sammlungsraum für Geographie, Naturgeschichte und Zeichnen. Die Klassenzimmer sind von angenehmen Raumverhältnissen, jedes in einer besondern Farbe gehalten. Die Einrichtung ist bis ins Kleinste durchdacht, bis an die Rillen an der Wandleiste zum Aufhängen der Bilder.

Ein Fortschritt gegenüber andern Sekundarschulhäusern der Stadt bildet das besondere Lehrzimmer für Geographie mit anschließendem Sammlungszimmer. Dieses Zimmer ist mit einer Verdunkelungseinrichtung versehen, die es ermöglicht, ohne Unterbrechung des Unterrichts mittelst Projektionsapparat Bilder an den weißen Wandschirm zu werfen. Auf diese Weise wird der Unterricht ungemein viel eindrucksvoller gestaltet. Die Geographie verdient diesen Spezialraum so gut wie jedes andere Realfach, das auf Anschauung abstellen muß. Die Zeit der bloßen Namengeographie sollte heute nun doch vorbei sein. Als bedeutenden Vorteil empfindet der Sachkundige die großen hellen Korridorecken beim Geographiezimmer und bei den andern Spezialräumen des gleichen Flügels, wo an der Wand und in Vitrinen Bilder und Gegenstände ausgestellt werden können, die zum behandelten Stoffe gehören und an denen sich die Schüler durch Anschauen die gewonnenen Vorstellungen vertiefen können. Wenn im Unterricht z. B. Japan besprochen worden ist, so finden die Schüler draußen im Korridor Bilder über Japan aufgehängt, oder sie können in den Vitrinen Porzellan- und Lackwaren oder ethnographische Gegenstände aus Japan betrachten.

Es würde zu weit führen, alle die Einrichtungen zu beschreiben, mit denen die übrigen Spezialräume ausgestattet sind. Hier ganz besonders erkennt man die Vorteile, die sich aus der Zusammenarbeit des pädagogischen und des bautechnischen Fachmannes ergaben; die Ideen und Wünsche des einen setzte der andere in Tat um; es muß eine Freude sein, in diesen Räumen zu unterrichten oder unterrichtet zu werden.



Handfertigkeitsraum mit 18 Hobelbänken und 36 Werkzeugkasten für Schüler.

Die Spezialräume für Physik befinden sich im 1., die der Chemie (siehe Abb. oben) unmittelbar darüber und mit ihnen durch eine interne Treppe verbunden im 2. Stock. Der 1. Stock enthält dazu sechs Klassenzimmer, nebst einem Schularzt-, zugleich Lesezimmer, einem Lehrerzimmer und einem Vorsteherzimmer mit Wartezimmer. Ferner befindet sich hier der Singsaal, den ein großes Wandbild von Surbeck schmückt. Leider ist der Saal zu klein und zu dunkel, um das kostbare Gemälde zur Geltung kommen zu lassen. Der Saal ist für Kinovorstellungen eingerichtet und dient im Winter belehrenden und unterhaltlichen Veranstaltungen aller Art. Der 2. Stock ist analog dem ersten ausgebaut. Im Dachstock sind zwei weitere Handarbeitslokale (für Pappearbeiten) untergebracht nebst einem Sammlungszimmer für Schul- und Anschauungs-

materialien. Wir werfen noch einen Blick in den offenen Dachraum, der einer Bühneneinrichtung für Schüleraufführungen in der Turnhalle und dem Simonschen Relief des Berner Oberlandes (dieses Kunstwerk harrt noch einer günstigeren Aufstellung) als Aufbewahrungsraum dient.

Ein besonderes Wort verdient noch der künstlerische Schmuck des Schulhauses; er ist so recht der Ausdruck der Opferfreudigkeit unserer Stadt gegenüber der Schule. Nicht nur sind die sämtlichen Schulzimmer mit guten Steindrucken und Seemannbildern geschmückt, sondern auch die Gänge tragen Bilderschmuck und zwar sind es Freskobilder über den Türen, ausgeführt von namhaften Berner Künstlern wie Boß, Brack, Senn; des großen Wandgemäldes von Surbeck im Singsaal haben wir schon gedacht. Für die Fenster der Halle hat Leo Steck einige farbenfreudige Glasbilder entworfen. Die Skulpturen an der Fassade stammen von Bildhauer Karl Hänny.

Statten wir noch schnell dem Schul- und Versuchsgarten einen flüchtigen Besuch ab. Beide liegen, gut eingefriedet, mit Gartenhaus, Gemüsekeller, 8 Couchen und einer Wasseranlage versehen, in unmittelbarer Nähe des Schulhauses. Sie dienen der Gartenarbeit und der Pflanzenbeobachtung. Die wohlangepflanzten Gemüsebeete und die sorgfältig gepflegten mit Holztäfelchen etikettierten Pflanzengruppen des biologischen Abteiles verraten die fleißigen und begeisterten Fachleiter.

Auch der Spiel- und der Turnplatz sind im großen und ganzen zweckentsprechend angelegt. Leider ist letzterer durch eine ganz unnötige Durchgangsstraße vom Schulhaus abgeschnitten. Die Turnhalle wird mit allem Raffinement den Anforderungen des heutigen Turnunterrichts gerecht.

Kein Besucher des neuen Schulhauses an der Munzingerstraße wird sich dem Eindrucke verschließen können, daß hier in intensiver Zusammenarbeit von Schul- und Baubehörden, von Lehrkunst und Baukunst Mustergültiges geleistet wurde. Gewiß wird das Beispiel weit ins Land hinaus befruchtend und anregend wirken zur Genugtuung all derer, die sich mit Hingabe und Begeisterung am Zustandekommen des Werkes beteiligt haben. H. B.

Mörikes Peregrina in Bern.

Von P. Corrodi, Zürich.

Es sind nun genau hundert Jahre her, als in der Stadt Ludwigsburg in Württemberg eine junge Fremde von auffallender, dunkellockiger und glutaugiger Schönheit erschien, die rasch die Herzen der jungen Leute in der verträumten Rokokostadt in Aufruhr versetzte. Sie nannte sich Maria Meyer, hüllte aber ihre Herkunft in geheimnisvolles Schweigen. Der Brauer und Gastwirt Helm hatte sie, von Stuttgart nach Ludwigsburg fahrend, ohnmächtig auf einem Steinhaufen an der Landstraße liegend gefunden und mit sich genommen. Sie hatte ihn gebeten, ihr in seinem Hause als Kellnerin Unterkunft zu gewähren; er erfüllte die Bitte gern, da er nicht mit Unrecht meinte, das Mädchen in seiner fremdartigen Schönheit würde seiner Gaststube eine besondere Anziehungskraft verleihen. Unter den jungen Leuten, die wie Nachtfalter eine brennende Kerze die schöne Fremde umschwärmten, ragten zwei besonders feine Köpfe hervor, der 21jährige Beamte Rudolf Lohbauer und der 19jährige Student der Theologie Eduard Mörike, der zwar nicht in Ludwigsburg wohnte, aber oft von Stuttgart, dem Witwensitze seiner Mutter, zum Besuch seiner Freunde nach Ludwigsburg, der Heimat seiner frühesten Kindheit herüberkam. Rasch flammte in den empfindsamen Herzen der Freunde, die beide Dichter waren, die Leidenschaft für die seltsame Fremde auf, wachgerufen nicht nur durch deren dunkle Schönheit, sondern auch durch eine für ihren Stand auffallende Geistesbildung, zeigte sie sich doch mit den Werken Goethes, Jean Pauls und anderer Dichter vertraut. Und ein weiterer Umstand erhöhte den Reiz des Geheimnisvollen, der das Mädchen umgab: Ihr Geist wußte auf dunklen Pfaden in unbekannte Fernen zu schweifen; sie war eine Somnambule und pflegte die geheimnisvolle Kunst des Magnetismus, der in hohem Maße die Geister jener romantischen Zeit beschäftigte. Die beiden jungen Poeten verehrten in der schönen Fremden, die ihnen gegenüber Andeutungen fallen ließ, sie stamme aus Oesterreich oder Ungarn und sei von Hause entflohen, weil sie zum Eintritt in ein Kloster habe gezwungen werden wollen, ein höheres Wesen, das durch ein dunkles Schicksal aus ferner Heimat vertrieben, das bittere Brot der Fremde essen mußte. Lohbauer bestürmte seine Mutter, die Witwe eines im Kriege gefallenen Hauptmanns, das verlassene Mädchen in ihr Haus aufzunehmen; dies geschah, und zwischen den beiden Töchtern der Frau Hauptmann und der geheimnisvollen Fremden wurde alsbald eine schwärmerische Freundschaft geschlossen, wie sie im Geiste jener gefühlvollen Zeit lag. Mörike kehrte nach Tübingen zurück, um sein Theologiestudium fortzusetzen, und sah seinen Verkehr mit Maria auf einen Briefwechsel beschränkt. Seine Liebe blieb nicht unangefochten; schlimmes Gerede über die Fremde wurden herumgeboten; Mörikes fein empfindende Schwester Luise warnte ihn vor Maria, deren ganzes Wesen ihr in einem geheimnisvollen, dunklen, fast zweideutigen Licht erscheinen wollte. Sie vermißte an ihr die zarte Schüchternheit einer wahrhaft frommen weiblichen Seele und hatte den Eindruck, sie sei nicht wahr. Diese Zweifel schienen ihre Bestätigung zu erhalten, als plötzlich die Nachricht eintraf, Maria sei aus Ludwigsburg verschwunden, niemand wußte, wohin.

Erst gegen Ende des Jahres tauchte sie in Heidelberg wieder auf, wo sie wieder im Angesichte der Stadt ohnmächtig niedergesunken war. Hier zeigte sich ihr das Glück zunächst weniger hold: Sie wurde als Landstreicherin verhaftet. Auf günstigen Bericht aus Ludwigsburg, auf den sie sich berufen hatte, fand sie aber auch in Heidelberg Aufnahme in edlen Familien, die wetteiferten, der schönen Wandernden die verlorene Heimat zu ersetzen. Sie erzählte den neuen Freunden von ihren Beziehungen zu Lohbauer und Mörike und zeigte gern die Briefe vor, welche sie von den begeisterten Jünglingen erhalten hatte. Allein, auch in Heidelberg begann Maria bald Unarten zu zeigen, die mit dem idealen Bilde der reinen, heiligen Wandrerin, die, durch widrige Mächte aus der Heimat vertrieben, trauernd durch die Fremde zog, wie die romantischen Heidelberger es sich ausgemalt hatten, wenig übereinstimmen wollten. Wann Maria die Neckarstadt verlassen hat, steht nicht fest; sie erschien im Frühjahr 1824 in Freiburg im Breisgau, wo sie durch Vermittlung eines Professors, der ebenfalls zu ihren frühern Freunden zählte, wieder wie in Ludwigsburg in einem Gasthof als Kellnerin Unterkunft fand, aber wegen des Zudranges der jungen Herren, Studenten und Zugewandten, die die mystische Schöne zu bewundern kamen, und nach einem dadurch veranlaßten Wortwechsel mit der Wirtin bald wieder verschwand.

Sie erschien in den ersten Julitagen in der schwäbischen Universitätsstadt Tübingen. Wieder war sie vor der Stadt ohnmächtig niedergesunken; ein Student brachte sie in ein Gasthaus, krank, verlassen, in höchster Not. Auch in Tübingen fand die schöne junge Fremde dank ihrer dunklen Schönheit und ihrer geheimnisvollen Eigenschaft als Somnambule das lebhafteste Interesse der gebildeten Kreise, vor allem der studierenden Jugend, aber auch von Damen und Herren der vornehmen Gesellschaft. Einer der letztern wollte sie in sein Haus aufnehmen, was aber am Widerstand seiner Gemahlin scheiterte. Schließlich sammelte man Geld, um der Verlassenen die Heimreise zu ermöglichen, und Anfangs August zog sie ab, Schaffhausen zu, von wo sie herstammte.

Und Mörike? Er hatte nach der Flucht Marias aus Ludwigsburg schmerzlich erkennen müssen, daß er sein Herz einer Unwürdigen geweiht habe. Er zwang sich, Maria zu vergessen; dafür bildete der Dichter sich in seinem Innern aufs neue die wunderbare Gestalt, wie sie ihm zuerst er-